Ursula Unterkofler
Elke Oestreicher (Hrsg.)

Budrich UniPress

Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern

Wissensentwicklung und -verwendung als Herausforderung

Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern

Ursula Unterkofler
Elke Oestreicher (Hrsg.)

Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern

Wissensentwicklung und -verwendung als Herausforderung

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Der Druck dieser Publikation wurde gefördert aus Mitteln der Hans-Böckler-Stiftung

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2014 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-049-1
eISBN 978-3-86388-214-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Typographisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau
Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Inhalt

Elke Oestreicher und Ursula Unterkofler
Einleitung: Nicht mit dir und nicht ohne dich?
Theorie-Praxis-Bezüge als Herausforderung für Wissenschaft und Praxis..... 7

Theoretische Perspektiven auf professionelles Wissen und Handeln

Thomas Kurtz
Das Wissen der Professionen 23

Rainer Schützeichel
Professionshandeln und Professionswissen – eine soziologische Skizze..... 43

Repräsentationen wissenschaftlichen Wissens in professionellen Praxisfeldern

Johannes Wahl
Die Legitimation pädagogischen Handelns: Zur Präsenz des lebenslangen Lernens in den beruflichen Selbstbeschreibungen von pädagogisch Tätigen aus den Bereichen des Dualen Berufsausbildungssystems und der Erwachsenenbildung 59

Ursula Unterkofler
‚Modell der Gesellschaft' oder ‚Familienersatz'?
Wie professionelle ‚ideologies' Gewaltbearbeitung in der offenen Jugendarbeit strukturieren..... 73

René Salomon
Praktiken der Repräsentation von wissenschaftlichem Wissen und Praxiswissen in sozialen Situationen 93

Austausch und Entwicklung von Wissen als Herausforderung für Wissenschaft und Praxis

Elke Oestreicher
Die PaarProbleme – Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis am Beispiel des Transfers professionellen Wissens? 113

Peter Sommerfeld
Kooperation als Modus der Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis am Beispiel der Sozialen Arbeit 133

Daniela Rothe
Research Meets Practice (RMP) – Modell und Praxis einer transdisziplinären Kooperation im Feld der Erwachsenenbildung 157

Relevanz und Relevierung wissenschaftlichen Wissens in der Professionellen-KlientInnen-Interaktion

Bernd Dewe
Transformation wissenschaftlicher Informationen in Praxisdeutungen: Über die Wirkung von sozialen und kognitiven Strukturen zur Herstellung von Wissenseffekten in professionellen Beratungszusammenhängen 177

Sebastian Muders
Die Praxisfähigkeit der Medizinethik: Über die Möglichkeit ethischer Beratung 199

Thematisierung von Theorie-Praxis-Bezügen in der Hochschullehre

Christine Thon
Theorie und Praxis in der universitären Lehre: Empirische Rekonstruktionen studentischer Verhältnisbestimmungen 219

Adi Stämpfli, Regula Kunz und Eva Tov
Schlüsselsituationen der Sozialen Arbeit als Scharnier zwischen Theorie, Wissenschaft und Praxis 237

Lebensweltliche Deutungen als Herausforderung für die Vermittlung und Aneignung wissenschaftlichen Wissens

Rudolf Schmitt
Bilder der Gesellschaft von Studierenden der Sozialen Arbeit: Das Eltern-Modell und andere Herausforderungen für soziologisches Wissen 263

Jean-Marie Weber und Julia Strohmer
Subjektive Bezüge zum Wissen im Rahmen von LehrerInnenbildung und Unterrichtsgestaltung 283

AutorInnenverzeichnis 303

Einleitung: Nicht mit dir und nicht ohne dich? Theorie-Praxis-Bezüge als Herausforderung für Wissenschaft und Praxis

Elke Oestreicher und Ursula Unterkofler

Die Auseinandersetzung mit Verhältnissen von Wissenschaft und Praxis in professionellen Feldern stellt eine zentrale professionstheoretische Frage dar, da die Bezüge zwischen den unterschiedlichen Feldern Möglichkeiten der (Weiter-)Entwicklung und Verwendung professionellen Wissens prägen. Die Entwicklung einer spezifischen Wissensbasis ist ein genuines Kennzeichen von Professionen. Entsprechend erfolgt diese durch die Genese von wissenschaftlichem Wissen im Feld der Wissenschaft und durch die Entstehung von berufspraktischem Wissen/Erfahrungswissen in den praktischen Handlungsfeldern (vgl. Pfadenhauer 2003). Bleiben die generierten Wissensbestände jeweils in den Felder der Wissenschaft und Praxis, stagniert eine umfassende professionsbezogene Wissensentwicklung – diese erfordert einen gegenseitigen Bezug von Wissenschaft und Praxis aufeinander.[1] Die gegenseitige Verwiesenheit der Felder aufeinander erscheint zwar unerlässlich, ist aber von zahlreichen Herausforderungen geprägt. Diese gründen in unterschiedlichen Logiken, die aus den verschiedenen institutionellen Bedingungen resultieren (vgl. z.B. Lau/Beck 1989). Mit dem Titel „Nicht mit dir und nicht ohne dich?“ greifen wir eine in der Literatur oftmals vorgenommene Problematisierung in Bezug auf erforderliche enge Bezüge von Wissenschaft und Praxis auf. Immer angespannt, nicht wegzudefinieren und zugleich nicht unabhängig voneinander gestaltbar ist das Wissenschaft-Praxis-Verhältnis, welches wir in diesem Buch aus theoretisch-konzeptioneller und empirischer Perspektive – im Hinblick auf die Wissensentwicklung und -verwendung durch Professionen – ins Zentrum rücken.

Zunächst umreißen wir unserer Ansicht nach zentrale theoretisch-konzeptionelle und empirische Traditionen, die eine professionsbezogene Betrachtung der Verhältnisse von Theorie und Praxis bzw. von Wissenschaft und Praxis erlauben, um damit einen Ausgangspunkt für die in diesem Band versammelten Beiträge zu schaffen.

In Diskussionen auf Fachtagungen sowie im Hochschulalltag werden „Theorie“ oder „Wissenschaft“ und „Praxis“ oft als in sich kohärente Phänomene bzw. Felder angesehen und argumentativ adressiert. Oftmals gestal-

1 Vgl. z.B. Scherzberg et al. (2006: 67), die für den Bereich der Management- und Staatswissenschaften ein Auseinanderdriften von Wissenschaft und Praxis reklamieren.

ten sich solche Diskussionen wenig differenziert – nicht selten erlebt man wechselseitige In-Frage-Stellungen, die die Komplexität der Phänomene und die unterschiedlichen Institutionalisierungen der Felder nicht berücksichtigen,, (vgl. dazu z.B. in Bezug auf die Soziale Arbeit die Illustration von May 2010: 17ff.). Für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Bezügen zwischen Theorie bzw. Wissenschaft und Praxis ist es unabdingbar, sich grundlegend und kritisch mit den genannten Begrifflichkeiten auseinanderzusetzen. Im Zuge dessen können zwei Unterscheidungen aufgemacht werden, welche auf verschiedene theoretische und empirische Traditionen verweisen: Theorie versus Praxis und Wissenschaft versus Praxis.

Wissenssoziologisch betrachtet verweist das Verhältnis zwischen *Theorie und Praxis* auf den Bezug zwischen Wissen und Handeln (vgl. Berger/Luckmann 1967/2004: 71). Beim Handeln wird auf vorhandenes Wissen zurückgegriffen, welches im Zuge seiner Anwendung auf Grund jeweils unterschiedlicher Anforderungen konkreter Situationen ausgelegt werden muss. Dadurch wird bestehendes Wissen weiterentwickelt und im Zuge des Handelns anderen Menschen zur Aneignung zur Verfügung gestellt (Reichertz/Schröer 1994: 60). Jegliches (auch theoretische) Wissen muss deshalb einerseits als Grundlage, andererseits als Produkt des Handelns angesehen werden (Berger/Luckmann 1967/2004: 71). Wissen – sowohl intuitiv angeeignetes als auch explizit erworbenes – entsteht demnach immer durch aktive Problemlösungsprozesse der handelnden AkteurInnen.

Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis ist also zum einen festzuhalten, dass Theorien als bestimmte explizite Wissensbestände zumindest in ihrem Entstehungskontext immer einen Bezug zur je relevanten Praxis aufweisen; durch ihre Objektivierung als wissenschaftliche Theorien können sie wiederum von AkteurInnen der Praxis angeeignet sowie in konkreten Situationen als Problemlösungswissen herangezogen werden. Durch die Notwenigkeit der Auslegung wissenschaftlichen Wissens beim Handeln findet in der Praxis gleichzeitig eine Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung statt, welche systematisch nur durch empirische Forschung expliziert werden kann.

Zum anderen resultiert daraus, dass wissenschaftliche Theorien „nichts wesentlich anderes als jenes konzeptuelle Denken [sind], das Handelnde fortwährend generieren, indem sie Realität aktiv konstituieren“ (Strübing 2008: 294). Beide nehmen ihren Ausgangspunkt im menschlichen Handeln, das als Konstruktion von Wirklichkeit durch kontinuierliches Lösen von Handlungsproblemen charakterisiert werden kann. Jegliches wie auch immer entstandene Wissen ist deshalb grundsätzlich theoretisch, auch wenn es nicht als explizites Handlungsmodell zur Verfügung stehen muss (vgl. Strauss 1995: 9). In der Praxis generiertes Erfahrungswissen (vgl. Böhle 2009: 12) unterscheidet sich demnach im Kern nicht von wissenschaftlichen Theorien. Differenzieren lassen sie sich Praxistheorien und wissenschaftliche Theorien

hingegen in Bezug auf ihre Systematisierung, logische Stringenz und empirische Überprüfung (vgl. Strübing 2008: 294f.) sowie auf Grade ihrer expliziten oder impliziten Verfügbarkeit (vgl. Soeffner 2004: 239).

Empirisch muss bei der Untersuchung von Theorie-Praxis-Bezügen deshalb nicht nur nach den Repräsentationen wissenschaftlichen Wissens im Deuten und Handeln der PraktikerInnen gefragt werden, wie dies bspw. die Verwendungsforschung (s.u.) macht. Insbesondere muss auch nach den Repräsentationen des Praxiswissens im wissenschaftlich – theoretisch und empirisch – generierten Wissen geforscht werden, da den Handelnden in der Praxis eine Kompetenz bei der Bewältigung alltäglicher, in spezifische Kontexte eingebetteter Anforderungen sowie Kreativität bei der situativen Auslegung und Entwicklung von Wissen zugestanden werden muss (vgl. Wolff 2008: 250).

Es existieren kaum professionsbezogene Forschungen, die diese wechselseitige Perspektive als Kernthematik professioneller Wissensentwicklung und -verwendung thematisieren. Im Bereich der Sozialen Arbeit bspw. sind nur wenige Arbeiten zu nennen – in Bezug auf das Studium Lüders (1989) und Ackermann und Seeck (1999), in Bezug auf die Praxis Sozialer Arbeit Geißler-Piltz und Gerull (2009) im Feld der Gesundheitshilfe, Unterkofler (2009) im Feld der Drogenhilfe sowie Glaser und Schuster (2007) im Feld der Pädagogik mit Rechtsextremen. Insgesamt wird der Fokus auf die wechselseitige Bedingtheit berufspraktischen und Erfahrungswissens, damit auch des impliziten, nicht formalisierbaren Wissens, und des wissenschaftlichen Wissens weitgehend vernachlässigt.

Wird zwischen *Wissenschaft und Praxis* differenziert, geht es um institutionalisierte Felder, die einerseits getrennt voneinander zu betrachten und andererseits zugleich stets aufeinander verwiesen sind. Grund dafür sind unvereinbare Feld-Logiken, deren sich widersprechende Interessen schwer miteinander in Verbindung gebracht werden können – bei einer gleichzeitigen Notwendigkeit gegenseitiger Bezüge (vgl. Lau/Beck 1989: 8; Engelke et al. 2009: 17). Diese Notwendigkeit resultiert aus der Aufgabe von Professionen, spezifisches Wissen zur Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme zur Verfügung – wobei divergierender Wissensbestände in Einklang gebracht werden müssen – zeitnah entwickelte, adäquate Problemlösungen (Praxis) einerseits und entsprechendes Theoriewissen (Wissenschaft) andererseits. Vor dem Hintergrund dieser wechselseitigen Abhängigkeiten hinsichtlich der weiter zu entwickelnden Wissensbasis gewinnt die Auseinandersetzung mit den Bezügen zwischen Wissenschaft und Praxis zentrale Bedeutung.

Dass das Feld der Wissenschaft nicht den einzigen, nicht einmal unbedingt den zentralen Ort der Wissensproduktion darstellt, wird schon seit längerem konstatiert. Neben die Wissensproduktion in ausdifferenzierten, handlungsentlastenden Kontexten wie Fachhochschulen, Universitäten und Forschungsinstituten treten auch andere, stärker in die Praxis eingebettete For-

men und Orte der Wissensproduktion, wie z.B. unterschiedliche professinelle Praxisfelder. Die dort praktizierten, anderen Produktionsformen von Wissen werden unter dem Label von ‚mode 2' verhandelt (vgl. Gibbons 1994; Nowotny 2000; Nowotny et al. 2001), wobei unterschiedlichste Wissensformen (s.o.) zunehmend aufeinander angewiesen sind (vgl. Franz et al. 2003). Zugleich erodiert aus wissenstheoretischer Sichtweise die Gewissheit in Bezug auf wissenschaftliches Wissen dadurch, dass Wissen strittig, zunehmend unsicherer und widersprüchlicher wahrgenommen wird, dass Nichtwissen als fixe Komponente hinzugezogen wird, und dass sich die Trennung zwischen explizit-theoretischem Wissen im Bereich der Wissenschaft und dem implizit-praktischen Wissen der Praxis zunehmend auflöst (vgl. Wehling 2007: 485). Demgegenüber steht die Praxis als ein kaum zu fassendes institutionalisiertes Feld. Unzählige Versuche zur Systematisierung scheinen nur kurzfristig gelingend, da durch die stetige Entgrenzung immer wieder neue Arbeitsfelder und Ausdifferenzierungen innerhalb von und zwischen unterschiedlichen professionellen Bereichen entstehen und so keinen klaren Umriss der Felder ermöglichen (vgl. Engelke et al. 2009). Das im Zentrum der Praxisfelder stehende professionelle Handeln unterliegt dementsprechend immer neuen und komplexeren kontextabhängigen Anforderungen, wofür ein (arbeitsfeld-)spezifisches Praxiswissen erforderlich ist. Die Kennzeichnung des Praxiswissens stellt ein Konglomerat verschiedener Wissensbestände dar, in dem Erfahrungswissen und Theoriewissen wesentliche Komponenten darstellen (vgl. Schützeichel 2007: 561).

Mit dieser Problematik beschäftigen sich mehrere Forschungsstränge: Erstens befasst sich die interdisziplinär ausgerichtete Transferwissenschaft überwiegend mit der Bewertung eines theoretisch gefassten und empirisch rekonstruierten Wissenstransfers. Vorhandene Studien richten ihr Forschungsinteresse stets auf einen ‚guten', ‚gelungenen', ‚erfolgreichen' Transfer. Dabei kristallisieren sich einerseits Kontextvariablen für eine gelungene Transferpraxis von wissenschaftlichem Wissen in Richtung Praxis heraus. Andererseits klassifizieren sie den Transfer stets als einen Kommunikationsprozess. Herausfordernd für den Transfer von Wissen sind divergierende Voraussetzungen und Vorstellungen der AkteurInnen, deren gegenseitiger Umgang miteinander in der Interaktion und entsprechende dafür notwendige Fähigkeiten und Kompetenzen, durch die der Transfer möglich bzw. beeinflusst wird. Wenngleich die verschiedensten Studien den Wissenstransfer in die Subprozesse „Wissensweitergabe und Wissensnutzung" (Werner 2004: 49; auch Davenport/Prusak 1998: 81ff.) einteilen, so werden Aspekte der Wissensverwendung durch die AkteurInnen lediglich als Problem oder Herausforderung thematisiert. Erkenntnisse über die Wissensnutzung beziehen sich formal nur auf Struktur- und Rahmenbedingungen. Steuer (2006) knüpft zwar an die Verwendungsforschung (s.u.) an, doch bleibt der Verwendungsaspekt unbeachtet. Das von den HandlungsakteurInnen durch den Transfer

Gelernte kann nämlich nicht z.B. mittels Leistungskontrollen abgefragt werden, da „die Degradierung [der AkteurInnen] zu Schülern zu Widerständen führen würde“ (Steuer 2006: 309). Insgesamt lässt sich mit Steuer resümieren: „echter Transfer ist noch aufwändiger und schwieriger als bereits vermutet und sehr von Einstellungen und Arbeitskontext der Rezipienten abhängig“ (Steuer 2006: 314). Die hier angesprochene subjektive Komponente der RezipientInnen in der Rolle der HandlungsakteurInnen stellt eine Herausforderung für den Transferprozess dar, bleibt jedoch empirisch weitgehend unberücksichtigt.

Demgegenüber fokussiert zweitens die Verwendungsforschung auf die HandlungsakteurInnen. Im Rahmen der Verwendungsforschung kristallisiert sich heraus, dass ein Wissenstransfer aufgrund der unterschiedlichen Logiken in Wissenschaft und Praxis kaum nachweisbar und auch kaum zu erwarten ist (vgl. Bonß 1995: 416). Daneben erweist sich die lineare Planung der Produktion und Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse als Fehlschluss, bei dem insbesondere die Neu- und Reinterpretation des Wissens beim Transfer in die verschiedenen „tatsächlichen Praxen“ (Bonß 2003: 42) unberücksichtigt blieb. Beck und Bonß sprechen vom „Erkenntnispflücken und –picken“ (1989: 10), wodurch der variable Einsatz der wissenschaftlichen Erkenntnisse aufgrund subjektiver Übersetzungsleistungen neben ‚adäquaten‘ Interpretationen durchaus auch zu ‚falschen‘ oder ‚irritierenden‘ Interpretationen führen kann. Obgleich auch die Option besteht, dass trotz einer adäquaten Interpretation die Forschungsergebnisse zu keinen praktischen Veränderungen im Sinne der wissenschaftlichen Erkenntnisse führen. Beck und Bonß bezeichnen dies in Anlehnung an Weber als eine „Entzauberung, die auf den Entzauberer selbst übergreift“ (Beck/Bonß 1984: 400). Dem zu Folge erfordert dies ein gegenseitiges Vertrauen in die jeweiligen Tätigkeitsbereiche von Wissenschaft und Praxis: ein Vertrauen der WissenschaftlerInnen in die professionelle Handlungskompetenz der PraktikerInnen und von den PraktikerInnen ein Vertrauen in die wissenschaftliche Analyse der WissenschaftlerInnen – und das trotz einer möglichen wechselseitigen Enttäuschung (vgl. Fischer 2007: 22). Durch die Verwendungsforschung wurde deutlich, dass sich die Problematik der Bezüge zwischen Wissenschaft und Praxis durch subjektive Komponenten entfaltet (vgl. Dewe 2009: 90), obgleich die Bedeutung des „reflektierenden und ermessenden Subjekts“ (Busse/Ehlert 2010: 325) auf die „organisatorisch abgestützte professionelle Kultur der Reflexivität der Praxis angewiesen ist“ (ebd.). Wissensverwertung ist demnach nicht nur als subjektive Passungsleistung zu definieren, sondern muss auch in Bezug zu den Kulturen der Profession in Ausbildung, Praxis und Wissenschaft gesetzt werden. Insofern hat die Verwendungsforschung dazu beigetragen, Problematiken in den Bezügen zwischen Theorie bzw. Wissenschaft und Praxis auszudifferenzieren – Ideen zur Bewältigung der Handlungsprobleme, die sie umreißt, stellt sie aber kaum zur Verfügung.

Im Kontext des Wissenstransfers oder der Wissensverwendung können auch die Debatten zur Evidenzbasierung und Best Practice (vgl. Fisher/Marsh 2007: 191; Heiner et al. 2007) gesehen werden, da sie sich auf eine generelle Notwendigkeit des Wissenstransfers für die professionelle Wissensentwicklung beziehen. Die fachwissenschaftliche Debatte ist in ihrem Urteil über die Evidenzbasierung gespalten. Einerseits wird dieser Ansatz als Aufwertung von Arbeitsprozessen in der Praxis gesehen (vgl. etwa Howard 2007), andererseits die technologische und ökonomische Perspektive und die Vernachlässigung des spezifischen Praxis- bzw. Erfahrungswissens kritisiert (vgl. Meyer-Wolters 2004; Forrer-Kasteel et al. 2007). In diesen Ansätzen scheint – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Erkenntnisse aus der Verwendungsforschung und der Transferwissenschaften – eine Trivialisierung der Bezüge zwischen wissenschaftlichem und Praxiswissen stattzufinden, sodass diese Forschungsrichtungen für deren Untersuchung paradox und wenig fruchtbar erscheinen (vgl. Oestreicher/Lemaire 2011: 233). Diese Diskussionen machen die Problematik deutlich, die mit der theoretischen und empirischen Untersuchung von Bezügen zwischen Theorie und Praxis bzw. Wissenschaft und Praxis bestehen – die wenigen, vermeintlich ausgewiesenen Forschungsstränge werden hoch problematisiert, des weiteren werden mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet. Oftmals erscheint das Wissenschaft-Praxis-Verhältnis als ‚Nebenprodukt', ‚Nebenwirkung', ‚Randerscheinung', mit der sich aber doch viele WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen auf irgendeine Art und Weise beschäftigen: Wechselseitige Bezüge werden oft als schwierig gestaltbar erlebt, die widersprüchlichen Anforderungen und Zielsetzungen der Felder werden als Kluft zwischen Wissenschaft und Praxis reproduziert, was die eine übergreifende professionelle Wissensentwicklung erschwert.

Andererseits bestehen interessante Perspektiven auf die Bezüge zwischen Theorie bzw. Wissenschaft und Praxis, die entweder theoretisch oder empirisch entwickelt wurden. Oftmals liegt jedoch die Annahme zu Grunde, wissenschaftliche AkteurInnen würden Wissen produzieren, wohingegen AkteurInnen unterschiedlicher Praxisfelder Wissen an- bzw. verwenden. Wissenssoziologische Perspektiven zeigen hingegen, dass es sich bei der Wissensproduktion in Professionen um einen wechselseitig aufeinander bezogenen Prozess der Entwicklung, Verwendung und Weiterentwicklung von Wissen handelt. Dies schärft den Blick auf Fragestellungen, die bspw. Repräsentationen unterschiedlicher wissenschaftlicher und in der Praxis generierter Wissensbestände fokussieren, sowie den Austausch über diese Wissensbestände zwischen Feldern der Wissenschaft und der Praxis. In Bezug auf solche Fragestellungen besteht jedoch eine deutliche Forschungslücke, in die wir mit dem vorliegenden Band stoßen wollen. Diese zu bearbeiten ist nicht zuletzt deshalb relevant, da alle Professionen, die sowohl eine disziplinäre Verankerung als Wissenschaften an Hochschulen als auch Praxisfelder haben, den beschriebenen Strukturen und Problematiken unterliegen. Die in

diesem Band versammelten Beiträge bemühen sich um eine Intensivierung der theoretischen und empirischen Auseinandersetzung mit den umrissenen Thematiken. Sie stellen aktuelle professionstheoretisch-übergreifende oder in spezifischen Feldern entwickelte Ansätze, Konzepte und Forschungsergebnisse vor, die neue Impulse für eine Diskussion und Gestaltung von Bezügen zwischen Wissenschaft und Praxis geben.

Über die Beiträge

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich aus soziologischer, sozialarbeiterischer, erziehungswissenschaftlicher, philosophischer und psychologischer Perspektive mit Aspekten der oben auseinandergesetzten Thematik. Die unterschiedlichen Theorietraditionen und dadurch auch Schwerpunktsetzungen unterschiedlicher Disziplinen sorgen für einen Reichtum an Facetten, die beleuchtet werden. Dies erlaubt auch eine Distanzierung von Prämissen, die in der eigenen Disziplin als selbstverständlich betrachtet werden. Gleichzeitig kann der Band als eine interdisziplinäre Zusammenschau professionsbezogener theoretischer Überlegungen und empirischer Erkenntnisse gelesen werden, die Bemühungen der Theoretisierung und (Selbst-)Reflexion in Bezug auf ‚eigene' professionelle Felder und Handlungsmöglichkeiten der jeweiligen Disziplinen darstellen.

Der Band beginnt mit zwei Beiträgen, die ausgewiesene theoretische Perspektiven auf professionelles Wissen und Handeln ausführen.

Zum einen ordnet *Thomas Kurtz* die Relevanz von Professionen gesellschaftstheoretisch ein. Er untersucht aus einer systemtheoretischen Perspektive die Rolle der Professionen im Kontext gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen. Dabei konstatiert er ihnen zwar einerseits einen Bedeutungsverlust, andererseits macht er deutlich, dass sich Spezifika von Professionen, insbesondere ihre Wissensbasierung, in andere gesellschaftliche Bereiche ausdehnen. Im Zuge dessen thematisiert er zunehmende Unsicherheit wissensbasierten Handelns, da durch Zunahme von Wissen sowie von Nichtwissen mit Multioptionalität umgegangen werden muss.

Zum anderen geht *Rainer Schützeichel* der Frage nach, wie das Professionswissen strukturiert ist und aus welchen Wissensformen es besteht. Ausgehend davon, dass der Koordinationsmechanismus von Professionen der der stellvertretender Krisenbewältigung ist, zeigt er unterschiedliche Logiken professionellen Handelns auf. Anschließend thematisiert er Fälle (bzw. deren Konstruktion) als epistemische Objekte von Professionen. Dies begründet ein komplexes Verhältnis zwischen Wissenschaft (Disziplin) und Praxis (Profession). Denn die Disziplin befasst sich immer mit ‚types', während es die Profession mit ‚tokens' zu tun hat. Dementsprechend besteht zwischen dis-

ziplinärem und professionellem Wissen zwar immer ein Hiatus, bei der Bearbeitung von Fällen ist dennoch eine Herstellung von Bezügen notwendig, im Sinne eines reflexiven Potenzials, das wissenschaftliches Wissen für professionelle Fallkonstruktion bereitstellt.

Der folgende Abschnitt versammelt Beiträge, die sich mit Repräsentationen wissenschaftlichen Wissens in professionellen Praxisfeldern beschäftigen.

Johannes Wahl untersucht, wie PädagogInnen auf das wissenschaftlich fundierte und bildungspolitisch geforderte Konzept ‚Lebenslanges Lernen' zurückgreifen. Er zeigt, dass sie sowohl in Bezug auf die Interpretation der Anforderungen an ihre Tätigkeit als auch hinsichtlich ihres beruflichen Selbstverständnisses auf das Konzept zurückgreifen, um ihre Arbeit zu begründen und zu legitimieren. Gleichwohl unterscheiden sich ihre Bezugnahmen deutlich, wodurch offensichtlich wird, dass abstrakte wissenschaftlich entwickelte Wissensbestände wie das Konzept ‚Lebenslanges Lernen' einen hohen Interpretationsspielraum für die PädagogInnen offen lassen, welcher ausgestaltet werden kann.

Ursula Unterkofler zeigt am Beispiel von Gewaltbearbeitung in der offenen Jugendarbeit, wie der Rückgriff auf professionelle ‚ideologies' professionelle Praxis strukturiert. Sie stellt zwei empirisch rekonstruierte ‚ideologies' dar, die sowohl Problemdeutungen als auch Handlungsorientierungen zur Verfügung stellen und dabei wissenschaftliches Wissen und Praxiserfahrungen integrieren. Im Anschluss zeigt sie exemplarisch, wie diese in konkreten Handlungssituationen wirksam werden. Sie zieht den Schluss, dass wissenschaftliches Wissen spezifisch gewichtet und modifiziert in professionelle Theorien und Handlungsmuster transformiert wird, wodurch es in der Praxis wirksam werden kann.

René Salomon thematisiert die Konzepte Theorie, Wissenschaft und Praxis als Konzepte, die in professionellen Feldern für die Handelnden selbst als Gegenstand der Herstellung des professionellen Alltags von Bedeutung sind. Er untersucht, wie Professionelle die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Praxis bzw. wissenschaftlichem Wissen und Praxiswissen nutzen, um ihre eigene Kompetenz darzustellen. Auf Grundlage einer empirischen Untersuchung im Feld sozialer Hilfen zeigt er, dass dabei der Bezug auf wissenschaftliche Theorien einerseits, und das Heranziehen von Praxiserfahrungen andererseits, zur Konstruktion von Differenz führt. Gleichzeitig macht er deutlich, dass eine Entdifferenzierung des Bezugspaars Theorie/Praxis stattfindet, indem auf beides zur Darstellung von Kompetenz versus Inkompetenz zurückgegriffen wird.

Die Beiträge des anschließenden Abschnitts thematisieren den Austausch sowie die Entwicklung neuen Wissens als Herausforderung für AkteurInnen aus Wissenschaft und Praxis.

Elke Oestreicher setzt sich damit auseinander, wie sich das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis beim Transfer von professionellem Wissen darstellt. Sie skizziert das Verhältnis als ein ‚eheähnliches', mit dem verschiedene Partnerschaftslogiken verbunden sind. Auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung rekonstruiert sie für den Kontext der Sozialen Arbeit vier AkteurInnengruppen, die dieses Verhältnis prägen, sowie zwei Partnerschaftsmodelle, die unterschiedliche Formen des Wissenstransfers repräsentieren. Diese bedingen verschiedene Modelle von AkteurInnenkooperationen, die zwar mit unterschiedlichen Anforderungen flexibler Kooperationen verbunden sind, doch vollzieht sich der Wissenstransfer unabhängig davon immer als eine Art Stille-Post-Prozess. Dieser prägt das Wissenschaft-Praxis-Verhältnis, da er aufgrund seiner Struktur Transfergeheimnisse impliziert und aufgrund stetig wechselnder KooperationspartnerInnen und unterschiedlicher Kooperationsmodelle mit zahlreichen Herausforderungen verbunden ist.

Peter Sommerfeld setzt sich damit auseinander, wie das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis in der Sozialen Arbeit produktiv gestaltet werden kann. Er expliziert unterschiedliche Logiken der Wissensbildung und -verwendung in den unterschiedlichen Praxen der Wissenschaft und der professionellen Handlungspraxis. Davon ausgehend entwickelt er ein Modell der kooperativen Wissensbildung, in dem ein doppelter Transformationsprozess vollzogen werden muss, um das in der Kooperation entwickelte neue Wissen sowohl zur Entwicklung professionellen Handelns als auch zur Bildung eines konsolidierten Wissenskorpus der Disziplin Sozialer Arbeit zu nutzen.

Daniela Rothe umreißt die Arbeitsgruppe ‚Research-Meets-Practice' (RMP) als besonderen Ort für transdisziplinäre Wissensproduktion. Für das Feld der Erwachsenenbildung zeigt sie an diesem Beispiel, wie an der Grenze zwischen Wissenschaft und Praxis auf spezifische Weise Wissen entwickelt wird, während gleichzeitig Bildungsprozesse bei den Teilnehmenden stattfinden. Sie kommt zu dem Schluss, dass durch intensivere Dokumentation produziertes Wissen auch für nicht Teilnehmende zugänglich gemacht werden könnte, aber auch, dass sich RMP-Gruppen in Richtung von selbstorganisierter wissenschaftlicher Weiterbildung oder von wissenschaftlicher Praxisberatung weiterentwickeln könnten.

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich fokussierter mit Bedingungen der Verwendung wissenschaftlichen Wissens in professionellen Feldern, spezifischer: mit der Relevanz und Relevierung wissenschaftlichen Wissens in der Interaktion zwischen Professionellen und KlientInnen.

Bernd Dewe untersucht, wie in der Beratungskommunikation wissenschaftliche Informationen in Praxisdeutungen transformiert werden können und umgekehrt. Er argumentiert, dass dabei keine einfache Vermittlung möglich ist, sondern dass es um ein Problem der Relationierung von sozialen und kognitiven Strukturen geht. Damit kritisiert er die Erwartung an eine Techni-

sierbarkeit sozialwissenschaftlichen Wissens und stellt heraus, dass es sich dabei um hermeneutische Arbeit handelt, um wechselseitige Übersetzungs- und Konstruktionsleistungen im gemeinsamen Interaktionsprozess zwischen BeraterIn und KlientIn. Er kommt zu dem Schluss, dass sozialwissenschaftliches Wissen nur dann im Beratungsprozess wirksam werden kann, wenn die BeraterIn in der Lage ist, der KlientIn durch sozialwissenschaftliche Deutungsangebote eine Distanz zu ihrem Handlungsproblem zu ermöglichen, die es ihr erlaubt, alternative Problemdefinitionen und -lösungen zu erarbeiten.

Sebastian Muders wendet sich der Frage zu, wie die Moralphilosophie praktische Relevanz für medizinethische Beratung erlangen kann. Am Beispiel assistierten Suizids macht er deutlich, dass dies scheitert, wenn das moralisch Richtige vermittelt werden soll. Vielmehr kann ethisches Wissen dann Praxisrelevanz erlangen, wenn BeraterInnen ethisches und nicht-ethisches Wissen einsetzen, um moralische Standpunkte der Beratenden zu explizieren und zu modifizieren. Auf dieser Grundlage begleiten sie die Entscheidung ihrer PatientInnen, die idealerweise eine breitestmögliche Übereinstimmung zwischen dem ethischen Verständnis von BeraterInnen und Beratenen repräsentiert.

Die anschließenden Beiträge befassen sich mit dem Feld der Ausbildung zukünftiger Professioneller. Vorerst steht die Vermittlung von Theorie-Praxis-Bezügen in der Hochschullehre im Fokus.

Christine Thon rückt die Problematik in den Mittelpunkt, dass Studierende und Lehrende in der universitären LehrerInnenbildung von unterschiedlichen Vorstellungen des Theorie-Praxis-Verhältnisses ausgehen, dies aber kaum thematisiert wird. Sie präsentiert deshalb Ergebnisse einer Studie, in der sie unterschiedliche studentische Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis rekonstruiert. Auf dieser Grundlage zieht sie den Schluss, dass Lehre, die Bezüge zwischen Theorie und Praxis herstellen will, nicht nur den Einsatz spezifischer Methoden (z.B. Fallarbeit) erfordert, sondern auch eine explizite Thematisierung der unterschiedlichen erziehungswissenschaftlichen und studentischen Verhältnisbestimmungen.

Adi Stämpfli, Regula Kunz und *Eva Tov* stellen ein Modell vor, mit dem sie Theorie-Praxis-Bezüge in der Praxisbegleitung im Studium der Sozialen Arbeit lehren. Sie gehen davon aus, dass Professionelle in spezifischen Situationen unterschiedliche Wissensquellen nutzen, und dass dabei erfahrungsbasiertes und wissenschaftliches Wissen relationiert wird. Das Modell der Arbeit mit ‚Schlüsselsituationen' in der Sozialen Arbeit konzipiert Relationierung als laufenden Wechsel zwischen Abstraktion und Spezifik. Darüber hinaus denken sie es weiter als Modell, das einen professionellen Diskurs über Grenzen von Organisationen und Handlungsfeldern hinweg ermöglichen kann.

Im Anschluss rücken zwei abschließende Beiträge lebensweltliche Deutungen als Herausforderung für die Vermittlung und Aneignung wissenschaftlichen Wissens ins Zentrum ihrer Betrachtung.

Rudolf Schmitt geht davon aus, dass sowohl wissenschaftliches als auch Alltagswissen metaphorisch strukturiert ist und dass deshalb im Studium unterschiedliche, eventuell sich überschneidende Bildwelten aufeinander treffen. In einer empirischen Studie rekonstruiert er beispielhaft studentische Metaphern der Gesellschaft und vergleicht sie mit denen in soziologischen Theorien. Er stellt fest, dass kaum Überschneidungen bestehen, und formuliert deshalb die Herausforderung für die Lehre, die unterschiedlichen Metaphern zur Grundlage für eine Didaktik der Hochschullehre zu machen, die eine Rekonstruktion und Reflexion studentischer sowie deren Begegnung mit sozialwissenschaftlichen Denkmustern aufgreift.

Jean-Marie Weber und *Julia Strohmer* betrachten aus einer psychoanalytischen Perspektive subjektive Bezüge zum Wissen von Lehramtsstudierenden und schreiben ihnen zentrale Bedeutung im Zuge der Vermittlung und Aneignung wissenschaftlichen Wissens zu. Auf Grundlage einer empirischen Studie zeigen sie, dass subjektive Bezüge zum Wissen sowohl das Erleben und Gestalten der eigenen Ausbildung als auch die Unterrichtsgestaltung prägen. Sie machen deutlich, dass biographisch verankerte Muster eine ermöglichende bzw. blockierende Wirkung im Zuge von Ausbildung und Berufsausübung haben und ziehen den Schluss, dass LehrerInnenbildung die Reflexion subjektiver Bezüge zu Wissen und seiner Vermittlung aufgreifen muss.

Wir hoffen, dass die vorliegenden Beiträge Impulse für weiterführende Auseinandersetzungen und Diskussionen liefern, die – jenseits der Reflexion von Alltagserfahrungen, die wir in Bezug auf die fokussierte Thematik laufend machen – zur theoretischen und empirischen Weiterarbeit anregen.

Literatur

Ackermann, Friedhelm/Seeck, Dietmar (1999): Der steinige Weg zur Fachlichkeit. Handlungskompetenz in der sozialen Arbeit. Hildesheim: Olms Verlag.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1967/2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.

Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (1984): Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung. In: Soziale Welt 35, 4, 381–406.

Böhle, Fritz (2009): Erfahrungswissen – die ‚andere' Seite professionellen Handelns. In: Geißler-Piltz, Brigitte/Gerull, Susanne (Hrsg.): Soziale Arbeit im Gesundheitsbereich. Wissen, Expertise und Identität in multiprofessionellen Settings. Opladen: Budrich UniPress, 25–34.

Bonß, Wolfgang (2003): Strukturprobleme der Verwissenschaftlichung in der Zweiten Moderne. In: Franz, Hans-Werner/Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike/Kopp, Ralf (Hrsg.): Forschen, lernen, beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften. Berlin: ed. Sigma, 37–51.

Bonß, Wolfgang (1995): Verwendungsforschung – Umsetzung wissenschaftlichen Wissens. In: Flick, Uwe (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz Psycholgie-Verlag, 416–423.

Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun (2010): Studieren neben dem Beruf als langfristige Professionalisierungschance. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, 319–343.

Davenport, Thomas H./Prusak, Larry (1998): Working knowledge. How organizations manage what they know. Boston: Harvard Business School Press.

Dewe, Bernd (2009): Reflexive Sozialarbeit im Spannungsfeld von evidenzbasierter Praxis und demokratischer Rationalität – Plädoyer für die handlungslogische Entfaltung reflexiver Professionalität. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, 89–109.

Engelke, Ernst/Spatscheck, Christian/Borrmann, Stefan (2009): Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Fischer, Daniela (2007): Eine Frage der Übersetzung? Politikberatung aus dem Blickwinkel der Verwendungsforschung. Arbeitspapier aus dem Projekt „Amtliche Statistik in der Zweiten Moderne“ im Sonderforschungsbereich 536 „Reflexive Modernisierung“. http://www.unibw.de/soziologie/forschung/Forschung aktuell/wissen/statistik/download_bereich.2007-08-14.4731848234/at_download/down1 [Zugriff: 15.01.2014]

Fisher, Mike/Marsh, Peter (2007): Entwicklung der Forschungsinfrastruktur für die Soziale Arbeit. In: Sommerfeld, Peter/Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evidenzbasierte soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Hohengehren: Schneider Verlag, 188–211.

Forrer-Kasteel, Esther/Parpan-Blaser, Anne/Wilhelm, Elena (2007): vom scientist-practitioner zum information scientist? In: Sommerfeld, Peter/Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evidenzbasierte soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Hohengehren: Schneider Verlag, 148–169.

Franz, Hans-Werner/Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike/Kopp, Ralf (Hrsg.) (2003): Forschen, lernen, beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften. Berlin: ed. sigma.

Geißler-Pilz, Brigitte/Gerull, Susanne (2009): Soziale Arbeit im Gesundheitsbereich. Wissen, Expertise und Identität in multiprofessionellen Settings. Opladen: Budrich UniPress.

Gibbons, Michael (1994): The new production of knowledge. The dynamics of science and research in contemporary societies. Reprinted. Los Angeles [u.a.]: Sage Publication.

Glaser, Michaela/Schuster, Silke (2007): Evaluation präventiver Praxis gegen Rechtsextremismus. Positionen, Konzepte und Erfahrungen. Leipzig: omniphon GmbH.

Heiner, Maja/Bolay, Eberhard/Walther, Andreas (2007): Zur Forschungsbasierung (fach-)politischer Entscheidungen. In: Sommerfeld, Peter/Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evidenzbasierte soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Hohengehren: Schneider Verlag, 172–187.

Howard, Matthew O./Alleen-Meares, Paula/Ruffolo, Mary C. (2007): Evidenzbasierte Praxis lehren. In: Sommerfeld, Peter/Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evidenzbasierte soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Hohengehren: Schneider Verlag, 134–147.

Lau, Christoph/Beck, Ulrich (1989): Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaft. Eine Untersuchung am Beispiel der Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lüders, Christian (1989): Der wissenschaftlich ausgebildete Praktiker. Entstehung und Auswirkung des Theorie-Praxis-Konzeptes des Diplomstudiengangs Sozialpädagogik. Weinheim: Dt. Studien-Verlag.

May, Michael (2010): Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Meyer-Wolters, Hartmut (2004): Kritik in Zeiten maßloser Gewissheiten. In: Pongratz, Ludwig A. (Hrsg.): Kritik der Pädagogik – Pädagogik als Kritik. Opladen: Leske und Budrich, 67–85.

Nowotny, Helga (2000): Es ist so. Es könnte auch anders sein. Über das veränderte Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael (2001): Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty. Reprinted. London: Sage Publication.

Oestreicher, Elke/Lemaire, Bernhard (2011): Meilensteine und (Entwicklungs-)Potenziale der Sozialarbeitsforschung. In: Schumacher, Thomas (Hrsg.): Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften. Stuttgart: Lucius und Lucius Verlag, 221-240.

Pfadenhauer, Michaela (2003): Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Opladen: Leske + Budrich.

Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröer, Norbert (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 56–84.

Scherzberg, Arno (2006): Kluges Entscheiden. Disziplinäre Grundlagen und interdisziplinäre Verknüpfungen [Erste Erfurter Staatswissenschaftliche Tagung vom 17.-19. 2. 2005]. Tübingen: Mohr Siebeck.

Schützeichel, Rainer (2007): Laien, Experten, Professionen. In: Ders. (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK, 546–578.

Soeffner, Hans-Georg (2004): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Konstanz: UVK.

Steuer, Philipp (2006): Bedingungen, Möglichkeiten und Barrieren des Wissenstransfers zwischen sozialwissenschaftlicher Begleitforschung und ihren Praxispartnern. Ergebnisse einer transferwissenschaftlichen Begleitstudie. In: Wichter, Sigrud un/Busch, Albert (Hrsg.): Wissenstransfer – Erfolgskontrolle und Rückmeldungen aus der Praxis. Frankfurt: Peter Lang, 295–330.

Strauss, Anselm L. (1995): Notes on the Nature and Development of General Theories. In: Qualitative Inqiry 1, 1, 7–18.

Strübing, Jörg (2008): Pragmatismus als epistemische Praxis. Der Beitrag der Grounded Theory zur Theorie-Empirie-Frage. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan, Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 279–311.

Unterkofler, Ursula (2009): „Akzeptanz“ als Deutungsmuster in der Drogenarbeit. Eine qualitative Untersuchung über die Entstehung und Verwendung von Expertenwissen. Berlin: VWB Verl. für Wissenschaft und Bildung.

Wehling, Peter (2007): Wissen und Nichtwissen. In: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK, 485–494.

Werner, Matthias (2004): Einflussfaktoren des Wissenstransfers in wissensintensiven Dienstleistungsunternehmen. Wiesbaden: GWV Fachverlag.

Wolff, Stephan (2008): Wie kommt die Praxis zu ihrer Theorie? Über einige Merkmale praxissensibler Sozialforschung. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan, Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 234–259.

Theoretische Perspektiven auf professionelles Wissen und Handeln

Das Wissen der Professionen

Thomas Kurtz

I

In den folgenden Ausführungen geht es weniger um das Wissen der Professionellen für ihre praktischen Tätigkeiten als vielmehr um das Wissen der Professionen im Kontext gesellschaftlicher Zusammenhänge. Während man aktuell geradezu eine Inflationierung der Begriffe Professionalität, Professionalisierung, professionelles Handeln und professionelle Arbeit in den Sozialwissenschaften beobachten kann, so fällt aber auch auf, dass die Professionen in den neueren Gesellschaftstheorien eigentlich gar nicht mehr auftauchen und dass ihnen damit anscheinend auch nicht mehr die Funktion als wichtiger Mechanismus gesellschaftlicher Strukturbildung zugesprochen wird. Nur am Rande sei hier vermerkt, dass dies in gewisser Weise auch mit einem sinkenden Interesse an Gesellschaftsanalyse auf Seiten der Professionsforschung korrespondiert.

In der Begründungsphase der Soziologie war dies noch ganz anders. Der Professionsbegriff taucht in der Soziologie als soziale Kategorie schon bei Herbert Spencer auf, der 1897 in seinen Principles of Sociology die Entwicklung der Professionen als das wesentliche Merkmal zivilisierter Gesellschaften bestimmt hatte (vgl. Spencer 1966/1897). Bei Émile Durkheim und Max Weber etwa galten die Berufe und Professionen als zentrales Kennzeichen der modernen Gesellschaft und zugleich als Schlüsselphänomen für die theoretische Erfassung ihrer Strukturen (vgl. Durkheim 1902; Weber 1984/1920). Und zum Ende der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts, also in der Phase des eigentlichen Beginns der Professionssoziologie als soziologischer Teildisziplin, hat sich die professionssoziologische Diskussion mit gesellschaftspolitischen Hoffnungen vereinigt, wenn etwa Thomas H. Marshall (1939) den professionellen Korporationen in der Nachfolge von Durkheim einen Dienst für die Gesellschaft zuschreibt und in den Professionen ein Gegengewicht zum Gewinnstreben der kapitalistischen Wirtschaft entdeckt. Talcott Parsons hatte das in seiner seit 1937 ausgearbeiteten Theorie der Professionen zwar etwas differenzierter betrachtet, aber auch für ihn hatten

die Professionen eine herausragende Bedeutung in der modernen Gesellschaft (vgl. etwa Parsons 1937; 1968).

Aber diese integrale Verbindung von Professionssoziologie und Gesellschaftstheorie scheint nach Parsons abgebrochen zu sein. Spätere Theorieangebote glaubten weitgehend ohne einen entsprechenden Bezug auszukommen – man denke dabei exemplarisch nur an Habermas Theorie des kommunikativen Handelns, an Bourdieus Feldtheorie oder an Becks Theorie reflexiver Modernisierung. Ausnahmen bilden hier vielleicht die auf die besondere Form von Wissensarbeit rekurrierende Theorie der Wissensgesellschaft (etwa Stehr 1994) oder die Systemtheorie, wenngleich in systemtheoretischer Perspektive etwa bei Rudolf Stichweh die Bedeutung der Professionen für die Gesellschaft und ihre Theorie mehr und mehr zu einem historischen Thema wird und die Soziologie der Professionen in eine allgemeinere Theorie globaler epistemischer Communities übergeht (vgl. Stichweh 1996, 2006). Während es jedenfalls bei Parsons noch um das Wissen der Professionen im Kontext der Gesamtgesellschaft geht, setzen systemtheoretische Analysen ihren Schwerpunkt mehr auf den Wissenshaushalt einzelner gesellschaftlicher Funktionssysteme.

II

Die zeitgenössische Soziologie kennt mehrere Formen, um über die Gesellschaft zu kommunizieren und hat für diese sogenannten Selbstbeschreibungen des Gesellschaftssystems unterschiedliche Gesellschaftsbegriffe parat. Als Ausgangsform einer Gesellschaftsbeschreibung, die sich auf einen Gesellschaftsbegriff reduzieren lässt, ist sicherlich die von Marx als Resultat der Auflösung der geburtsständischen Ordnung konstatierte Klassengesellschaft zu benennen (vgl. etwa Marx/Engels 1974/1848), die in den Analysen des zwanzigsten Jahrhunderts mehr und mehr von der Industriegesellschaft abgelöst wurde (dazu Aron 1964). Solche Gesellschaftsbeschreibungen führen ihren Inhalt schon im Begriff und zeigen, was für sie das herausragende Merkmal zur Bestimmung der modernen Gesellschaft ist. Wenn man die Durchorganisierung der Gesellschaft herausstellt, kann man von der Organisationsgesellschaft sprechen (vgl. Schimank 2001), wenn es um bestimmte Kulturfragen geht, dann nennt man die Gesellschaft Erlebnisgesellschaft (so Schulze 1992), wenn es um ökologische Probleme geht, dann redet man in der Wissenschaft, aber auch in der Politik und den Medien von der Risikogesellschaft (vgl. Beck 1986), und wenn es um Fragen von Arbeit, Ausbildung und Innovation geht, dann spricht man über alle Systemgrenzen hinweg von der Wissensgesellschaft.

Wer heute über die moderne Wissensgesellschaft redet, der verweist in Bezug auf ihre theoretischen Hintergründe zwar nur sehr selten auf Talcott Parsons, sondern zumeist auf die jetzt schon klassische Studie von Daniel Bell The Coming of Post-Industrial Society aus dem Jahre 1973 (vgl. Bell 1973). Allerdings hat Parsons zusammen mit Gerald M. Platt im selben Jahr seine Studie The American University veröffentlicht (vgl. Parsons/Platt 1990) und es fällt hier auf, dass sich beide Bücher in ihrer Kernaussage recht nahe kommen; in beiden wird die Universität als die innovative Kernstruktur der modernen Gesellschaft herausgearbeitet. Während Parsons' Theorie der Professionen auf eine Theorie der Universität und des Wissenssystems der Gesellschaft[1] hinausgelaufen ist, bildet die Universität für Daniel Bell die Basis für eine Analyse der modernen Gesellschaft im Übergang von der industriellen zur postindustriellen bzw. Wissensgesellschaft.

Über den Grund, warum die Universitätsstudie von Parsons und Platt gegenüber der von Daniel Bell doch weitgehend unbeachtet geblieben ist, lässt sich nur spekulieren. Es liegt wohl nicht daran, dass Parsons den Begriff der Wissensgesellschaft immer vermieden und den der funktional differenzierten Gesellschaft präferiert hat. Eher wird das daran liegen, dass Parsons' Theorie zur Zeit der Veröffentlichung dieser Studie ihren Höhepunkt schon überschritten hatte und in den USA wie auch in Europa nur noch wenig beachtet wurde. Wie auch immer es zu dieser Nichtbeachtung gekommen ist, so lohnt es sich doch in diesem Zusammenhang zum einen danach zu fragen, welche Überlegungen Parsons zur Entwicklung dieser Theorie geführt haben, und zum anderen die Bedeutung dieser Studie zur amerikanischen Universität für eine Theorie der Wissensgesellschaft zu markieren.[2]

Parsons Überlegungen zu den Professionen sind zuerst einmal eine Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise gewesen, indem er sich ähnlich wie Durkheim gefragt hatte, ob man die soziale Ordnung allein dem individuellen

1 Parsons spricht hier genauer vom kognitiven Komplex der Gesellschaft.

2 Insbesondere bereits in dem Abschnitt „The Educational Revolution and the Contemporary Phase of Modernization" in dem Buch The System of Modern Societies hatte Parsons die Universitäten als Eckpfeiler der entstehenden Wissensgesellschaft bestimmt (vgl. Parsons 1971: 94-98), wobei den akademisches Wissen anwendenden Professionen große Bedeutung zugeschrieben wurde: „The competence required in the professions is generally attainable only through advanced formal training, which now occurs in academic settings. The modern university has thus become the keystone in the professional arch. The profession par excellance is the academic, the profession of seeking and transmission knowledge. It is surrounded by a ring of professions charged with applying knowledge to social order (law), health (medicine), effectiveness in governmental and private collectivities (administration), efficient use of the non-social environment (technology) and so on./The educational revolution, through the development of the academic complex and channels for applying academic competence, has thus began to transform the whole structure of modern society. Above all, it reduces the relative importance of two major ideological concerns, the market and bureaucratic organization. The emerging emphasis is on associational organization, especially its collegial form" (Parsons 1971: 98).

Nutzenstreben überlassen kann, oder ob man nicht auch übergreifende Wertordnungen mit in Betracht ziehen müsse. Diese Werte fand er allerdings weniger in der auf Selbstinteresse zielenden Geschäftswelt, als vielmehr in den einem altruistischen Dienstideal verpflichteten professionellen Berufen (vgl. Parsons 1939), wozu unter anderem die leitenden Tätigkeiten in den Feldern Medizin, Bildung und Fürsorge zählen. Und bei dieser Gegenüberstellung der ökonomischen mit den helfenden Berufen hat Parsons dann als erster herausgearbeitet, dass nicht nur in der Wirtschaft rational – nämlich im Weberschen Sinne zweckrational – gehandelt wird, sondern dass sich auch die professionellen Berufe an rationalem und insbesondere wertrationalem Handeln orientieren. Professionelles Handeln interpretiert er als rationales Handeln (vgl. dazu auch Stichweh 1980), das sich an wissenschaftlich generiertem Wissen, Kunstlehren, Rechtsnormen etc. orientiert und auf kognitive Standards rekurriert. Es verbindet Rationalität und aus unterschiedlichsten Begründungskontexten zusammengesetztes handlungsbezogenes Wissen mit dem Ziel, das Problem der sozialen Integration der Gesellschaftsmitglieder zu bewältigen.[3]

Parsons hat dabei mehrfach betont, dass die Professionen in unserer Gesellschaft eine geradezu einzigartige Position innehaben, indem sie nämlich für die Gesellschaft treuhänderisch die jeweiligen gesellschaftlich zentralen Wertgesichtspunkte wie etwa Erziehung, Gerechtigkeit, Gesundheit und Wahrheit verwalten.[4] Zusammen bilden die professionellen Berufsgruppen den professionellen Komplex, der die beruflichen Gruppen vereinigt, die auf der Grundlage hochspezialisierten Wissens, verbunden mit einer treuhänderischen Verantwortung für die Allgemeinheit, als Experten für Laien bestimmte Aspekte ihrer persönlichen Lebenswelt bearbeiten (vgl. Parsons 1978: 40). Parsons hat diesen Komplex in einem Beitrag von 1968 als die wichtigste einzelne Komponente in der Struktur moderner Gesellschaften interpretiert und ist dort sogar soweit gegangen zu behaupten, dass in der Zukunft dieser professionelle Komplex die zeitgenössische Szene dominieren und die Formen politischer Autorität und kapitalistischer Ausbeutung ablösen werde (vgl. Parsons 1968).

Abgesehen von dieser am Rande von Parsons Werk auftauchenden Zukunftsvision auf politischer Ebene geht es ihm aber mehr um die Beschreibung der Prozesse, die zur Entwicklung der modernen Gesellschaft geführt haben. Und dabei zeigt er, dass der professionelle Komplex aufs engste verwoben ist mit dem kognitiven Komplex (Wissenssystem), denn er ist nicht

3 Parsons grenzt hier die praktischen akademischen Berufe (Professionen) von anderen Berufen ab: Während berufliche Rollen normalerweise im „adaptive subsystem“ (Wirtschaft) ausdifferenziert sind (vgl. Parsons 1954: 420), sind die Professionen nicht so sehr auf das Wirtschaftssystem, sondern vielmehr auf die Gesamtgesellschaft ausgerichtet (vgl. dazu auch Hartmann 1968).

4 Parsons verortet die Professionen im Treuhandsystem, welches die Interpenetration zwischen dem sozialen System Gesellschaft und dem kulturellen System markiert.

nur aus der (europäischen) Universität hervorgegangen, sondern er umfasst neben der Funktion der praktischen Anwendung des Wissens (practice) in Professionellen/Klienten-Interaktionen auch noch die Funktionen der Erforschung und Vermittlung des relevanten Wissens, wobei „the research function – which is to improve the cognitive base underlying both practice and teaching" (Parsons 1978: 63).

Die herausgehobene Bedeutung von Professionen für die Gesamtgesellschaft, die sich in der Formulierung vom „professional complex" als wesentlichem Strukturmerkmal moderner Gesellschaften widerspiegelt aber auch der vom „system of professions" bei Andrew Abbott, der sein gleichnamiges professionssoziologisches Hauptwerk mit der Aussage „The professions dominate our world" (Abbott 1988: 1) einleitet, wird etwa in systemtheoretischen Beiträgen hinterfragt.[5] Denn das kausale Beziehungsverhältnis von Profession und Gesellschaft ist auf einen historisch relativ frühen Zeitraum beschränkt, während im Übergang zur modernen Gesellschaft Professionen im Kontext einzelner gesellschaftlicher Funktionssysteme operieren, und zwar denen, die Inklusionsprobleme bearbeiten.

III

Derzeit scheint die Systemtheorie die einzige Gesellschaftstheorie zu sein, in der Organisation und zugleich auch Profession als Mechanismen gesellschaftlicher Strukturbildung behandelt werden, ohne damit behaupten zu wollen, dass damit ein Schwerpunkt in der Theorie bezeichnet wäre (vgl. Kurtz 2011). So werden etwa bei Luhmann zum einen Organisationen und Professionen immer wieder als Formen der „Respezifikation von gesamtgesellschaftlich einleuchtenden, aber zu allgemein geratenen Kriterien" (Luhmann 2002: 143) und Zielvorgaben beschrieben (dazu ausführlicher Kurtz 2004a), und zum anderen spielen Organisation und Profession in der systemtheoretischen Gesellschaftsanalyse eine wichtige Rolle bei der Frage, wie in der Gesellschaft die Unsicherheiten der Kommunikation reduziert werden können (vgl. Kurtz 2005: 136ff.).

Diesbezüglich hatte Luhmann zuerst einmal im Anschluss an Parsons auf die so genannten symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien wie Wahrheit, Geld, Macht, Kunst und Liebe verwiesen, die hier als Motivationsverstärker der Kommunikation wirken und damit kommunikative Anschluss-

5 Vgl. dazu bereits die Ausführungen von Stichweh (1996: 49; 1997: 96), der gegen Parsons und Abbott auf das Primat funktionaler Gesellschaftsdifferenzierung verweist. Wenn man nämlich von autonom operierenden gesellschaftlichen Teilbereichen ausgeht, ist das Vorhandensein eines die Einheit dieser Systeme symbolisierenden Brückenprinzips nur noch schwer vorstellbar.

fähigkeit garantieren beziehungsweise ermöglichen. Gleichwohl reichen diese Medien allein zur Fortführung der Kommunikation nicht aus, sondern sie bedürfen zusätzlich formaler Organisationen. Während nämlich Medien die kommunikativen Elemente eher nur lose koppeln, führen erst Organisationen mit ihren Entscheidungen zu festen personenunabhängigen und auf Dauer gestellten Formen, so dass symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien und formale Organisationen beide auf je unterschiedliche Art und Weise zum Wahrscheinlichwerden des Unwahrscheinlichen beitragen (vgl. dazu Luhmann 1987: 41). Während sich nun aber Organisationen in fast jedem Funktionssystem etabliert haben, lassen sich die symbolisch generalisierten Erfolgsmedien nicht in den Funktionssystemen beobachten, die Inklusionsprobleme bearbeiten und deren Funktionserfüllung in einer Änderung ihrer personalen Umwelt – also Personen, ihren Körpern und Bewusstseinsstrukturen – liegt. Weder für Erziehung und Gesundheit noch für Religion und Recht scheint es so ein gesellschaftlich ausdifferenziertes Kommunikationsmedium zu geben. Und interessanterweise haben sich genau im Umfeld dieser Funktionsbereiche Professionen ausgebildet, die die Funktion des Systems auf der Handlungsebene auszufüllen versuchen. Professionen ergänzen also nicht wie – die fast überall anzutreffenden – Organisationen die symbolisch generalisierten Medien, sondern fungieren in einigen Systemen als deren Ersatz (dazu ausführlicher Kurtz 2000).

Niklas Luhmann hatte das Verhältnis von Profession und funktionaler Differenzierung bereits in den neunzehnhundertsiebziger Jahren in seiner Studie zur Funktion der Religion angedeutet – gleichwohl ohne dies damals schon mit seiner Theorie der Kommunikationsmedien in Verbindung zu bringen. Luhmann hatte dort hervorgehoben, dass sich im Laufe der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft „Duale“ oder „binäre Schematismen“ ausgebildet haben, durch die zwei Welten oder Zustände erzeugt werden, die als Gegensatzpaar figurieren wie zum Beispiel haben/nicht haben, wahr/unwahr, und „in hohem Maße technisierbar“ sind (Luhmann 1977: 204), indem man sich etwa für die eine oder die andere Seite der Form, also etwa für zahlen oder nicht zahlen entscheidet. Für die Funktionsbereiche Religion, Erziehung und Gesundheit ist diese Technisierbarkeit allerdings nicht gewährleistet, so dass in diesen Fällen den jeweiligen Professionen eine Vermittlungsfunktion zufällt: Professionelle Praktiker müssen hier in Interaktionskontexten und in Zusammenarbeit mit den Klienten zwischen den beiden Seiten der Unterscheidung vermitteln, genauer: vom negativen zum positiven Wert hinarbeiten – von schlechteren zu besseren Leistungen, von krank zu gesund etc.[6]

6 Aber genau hier zeigt sich ein Problem: Sowohl die professionelle Arbeit wie auch das Operieren des jeweiligen Funktionssystems sind ein Eingriff in die Umwelt der Kommunikation beziehungsweise des Systems und können erst als geglückt betrachtet werden, wenn sich diese ändert. Da die Klienten aber immer auch ganz anders reagieren können als sich

In diesem Sinne sind Professionen in der Moderne solche Berufsgruppen, die lebenspraktische Probleme von Klienten im Kontext einzelner Funktionssysteme wie dem Gesundheits-, dem Rechts-, dem Religions- und dem Erziehungssystem in Interaktionssituationen mit Klienten stellvertretend deuten, verwalten und bearbeiten. Die Professionellen wie Ärzte, Rechtsanwälte, Seelsorger und Lehrer fungieren dabei als verberuflichte Leistungsrollen dieser Sozialsysteme. Hier finden wir sogar monopolisierte Leistungsrollen, denen sowohl bei der Ausdifferenzierung der Systeme im Übergang zur Moderne wie auch bei deren Erfüllung der systemspezifischen Leistung für andere Funktionssysteme der Gesellschaft eine besondere Bedeutung beigemessen werden kann (vgl. dazu ausführlicher Kurtz 2005: 135ff.). Wie ist das zu erklären?

Während Organisationen erst eine Erscheinungsform der modernen Gesellschaft sind, sind die Professionen bereits eine wichtige Form der Strukturbildung im frühneuzeitlichen Europa. Aus den drei klassischen Professionen Theologie, Jurisprudenz und Medizin gingen „die einzigen im engeren Sinne wissenschaftlichen Fakultäten der mittelalterlichen und frühmodernen Universität in Europa hervor", während die philosophische Fakultät, in welcher die artes vermittelt wurden, eigentlich „nicht als wissenschaftliche Fakultät aufgefasst wurde" (Stichweh 2005: 31). In diesem Sinne verwalteten die Professionen in dieser Zeit sozusagen das wissenschaftlich relevante Wissen der Gesellschaft. Aber nicht nur das: In der professionellen Praxis mit Klienten markierten die Professionen zudem „eine vollständige Klassifikation aller wichtigen Außenbeziehungen" (Stichweh 1992: 37) der Menschen – d. h. den Beziehungen zu sich selbst (Medizin), zu Gott (Theologie) sowie zu anderen, zumeist streitenden Personen (Recht).

Im Übergang zur modernen Gesellschaft im 19. Jahrhundert ist dann im Prozess der Ausdifferenzierung eigenständiger gesellschaftlicher Subsysteme diese Rangordnung zwischen den Fakultäten grundlegend umgedreht worden. Während in der philosophischen Fakultät neue wissenschaftliche Disziplinen aufsteigen, wandeln sich die professionellen Wissenssysteme mehr und mehr zu anwendungsbezogenen Disziplinen – also im Sinne Luhmanns zu Reflexionstheorien der Funktionssysteme (vgl. Luhmann/de Giorgi 1992). Aber das bedeutet gleichwohl nicht das Ende der gesellschaftlichen Form Profession. Im Gegenteil: Mit Stichweh formuliert kann man sagen, dass die Kontinuität der Profession als einer gesellschaftlichen Strukturform „im Übergang von der ständischen Gesellschaft des frühneuzeitlichen Europa zur modernen

---

das der Professionelle vorgestellt hat und die professionelle Arbeit generell auf die Mitarbeit der Klienten angewiesen ist – Lehrer können ihren Schülern das Lernen nicht abnehmen, Patienten müssen ihre Medikamente auch regelmäßig einnehmen und der Pfarrer kann nicht für den Gläubigen oder Ungläubigen glauben – haben wir es hier grundlegend mit einer höchst unsicheren Arbeit, aber auch mit besonderen Unsicherheiten einzelner Funktionssysteme zu tun (vgl. dazu ausführlicher Kurtz 2006a).

Gesellschaft (...) auf der außergewöhnlichen Erfindung des monoprofessionellen Funktionssystems“ (Stichweh 2005: 40) beruht. In diesen gesellschaftlichen Subsystemen wird der besondere Wissenskorpus der Funktionssysteme auf der Handlungsebene jeweils durch eine Leitprofession verwaltet, die gegenüber den anderen im Kontext des Systems arbeitenden Berufen eine Kontroll- und Delegationsfunktion einnimmt. In der Frühen Neuzeit etwa gab es noch kein exklusives Heilungsmonopol, sondern es herrschte eine Vielzahl an Angeboten auf dem Gesundheitsmarkt vor, die im Wesentlichen gleichgewichtig von den drei Berufsgruppen der gelehrten Ärzte, der handwerklichen Barbierchirurgen und der Scharfrichter (den Henkern) erbracht wurden (vgl. Wilbertz 1999), zu denen man eventuell noch die so genannten Feldschere, also die dem Heer im Kriege zugeteilten Chirurgengesellen rechnen kann (vgl. zu dieser Berufsgruppe Palla 1998: 94ff.). Aber im Laufe des 19. Jahrhunderts hat dann die akademische Ärzteschaft das Definitionsmonopol für die Frage erlangt, wer in der Gesellschaft als gesund und wer als krank zu gelten habe (vgl. Huerkamp 1980). Und genau damit besetzt die medizinische Profession hier zugleich die Leitunterscheidung des Gesundheitssystems und symbolisiert dessen Einheit.

Die modernen Professionen des 20. Jahrhunderts orientieren sich damit an der jeweiligen Funktion derjenigen gesellschaftlichen Teilbereiche, bei denen es in erster Linie um eine Veränderung ihrer personalen Umwelt geht und müssen auf der Handlungsebene dieselben Reduktionen wie diese vollziehen. In einer solchen Theorieperspektive kann von Professionalisierung „überall dort die Rede sein, wo eine signifikante kulturelle Tradition (ein Wissenszusammenhang), die in der Moderne in der Form der Problemperspektive eines Funktionssystems ausdifferenziert worden ist, in Interaktionssystemen handlungsmäßig und interpretativ durch eine auf diese Aufgabe spezialisierte Berufsgruppe für die Bearbeitung von Problemen der Strukturänderung, des Strukturaufbaus und der Identitätserhaltung von Personen eingesetzt wird“ (Stichweh 1992: 43). Professionen übernehmen damit die „Binnenperspektive“ (Baecker 1997: 53) der jeweiligen Funktionssysteme und thematisieren auf der Handlungsebene deren Inklusionsproblematiken. Die Professionen verwalten dabei eine Form von Wissen, „which is an essential component of the European tradition of science and which furthermore, as an action oriented knowledge system on scientific foundations (i.e. as dogmatics), is fundamental for professional action in the respective function system“ (Stichweh 1997: 97). Das Wissen, auf das sich die Professionen in ihrer Arbeit beziehen, ist aber nicht nur wissenschaftliches Wissen, sondern das Wissen der Systeme in deren Kontext die Professionen operieren. Pädagogik, Medizin, Jurisprudenz und Theologie sind Selbstbeschreibungen der Systeme Erziehung, Gesundheit, Recht und Religion.

IV

Die Strukturbildung in Form eines monoprofessionellen Funktionssystems scheint heute allerdings schon an ihr Ende angelangt zu sein, in deren Folge die Sozialform Organisation auch in diesen Systemen die Arbeitsteilung reorganisiert.[7] Die Monoprofessionalität in den Systemen Erziehung, Gesundheit, Recht und Religion beginnt sich aufzulösen und wir finden dort – ähnlich wie in den Systemen, deren Wissensbasierung nie durch eine einzelne Berufsgruppe verwaltet werden konnte – eine heterogene und pluralisierte Berufsstruktur vor. Gleichwohl gewinnt damit nicht unbedingt eine andere Berufsgruppe in den Systemen eine dominierende Position, eher lässt sich beobachten, dass sich zum einen das Handlungswissen der Funktionssysteme immer mehr als Form organisierten Wissensmanagements in den Organisationen ablagert, in die die unterschiedlichen Leistungsrollen einsozialisiert werden, und dass zum anderen Organisation als Koordinationsleistung von Arbeit, Akteuren und Wissen mehr und mehr die soziale Ordnung von Professionalität bestimmt. Die Profession als gesellschaftliche Form ist so gesehen ein transitorisches Phänomen, deren Höhepunkt bereits überschritten ist, was man unter anderem mit der zunehmenden Durchsetzung von Evaluation und Auditing begründen kann (dazu Power 1997), die von außen in die Systeme hineingetragen werden. Das Handeln der Professionellen wird heute in zunehmendem Maße einer Fremdbeobachtung und -bewertung unterzogen, wenn zum Beispiel den Professionen (aber natürlich auch vielen Organisationen) immer weniger Vertrauen entgegengebracht wird, und das um so mehr, als etwa die Massenmedien über deren Fehler berichten.

Mit der Ausdifferenzierung weiterer, sich nicht den Leitprofessionen unterordnenden Berufsgruppen im Kontext der ehemals monoberuflichen Funktionssysteme, der Veränderungen der Beziehungen von Experten und Klienten[8] sowie auch der Ausdifferenzierung von die Kommunikation leitenden

7 Siehe Stichweh (2005: 41). Und Stichweh vermerkt hier weiterhin, dass sich die Soziologie der Professionen in den 1930er Jahren mit ihrem Thema zu einer Zeit zu begründen beginnt, als das Prinzip der Professionalisierung eigentlich schon als überholt gelten könnte (Stichweh 2005: 36f.).

8 Beispielhaft sei dazu nur auf das Gesundheitssystem verwiesen. Dort hat sich etwa das asymmetrische Verhältnis zwischen Arzt und Patient teilweise aufgrund der Variable Wissen zugunsten des Publikums umgedreht – man spricht dann nicht mehr von den eingebildeten Kranken, sondern von den gebildeten Kranken (und Gesunden) –, weil immer mehr Patienten das Netz für Gesundheitsinformationen konsultieren, nach in ihrem Land nicht erhältlichen Therapien verlangen und sich noch nicht zugelassene Arzneien in der Internet-Apotheke besorgen. Aber darüber hinaus existieren bereits Patientenorganisationen in Form von medizinischen Selbsthilfegruppen, die in den USA schon als neue Macht im Gesundheitswesen angesehen werden, die bei außergewöhnlichen und wenig erforschten Krankheiten Patienten mit den neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen versorgen und